

Joachim Stiller

Schelling: Zwischen Idealismus und Romantik

Audiotranskription zur Audiodoku-
mentation von Gabriele Bondy



Alle Rechte vorbehalten

Schelling: Zwischen Idealismus und Romantik (Audiotranskription der Audiodokumentation von Gabriele Bondy)

Hier die Audiotranskription zur gleichnamigen Audiodokumentation von Gabriele Bondy zum Mit-, Nach- und „So“-Lesen.

„Schelling betrat das Katheder. Er hatte ein jugendliches Aussehen. Er hatte in der Art, wie er erschien, etwas sehr Bestimmtes, ja Trotziges. Breite Backenknochen, die Schläfen traten stark auseinander, die Stirn war hoch, das Gesicht energisch zusammengefasst, die Nase etwas aufwärts geworfen. In den großen klaren Augen eine geistig gebietende Macht.“

Hendrick Steffens, Naturforscher, Schüler und späterer Freund berichtet von der Antrittsvorlesung des Philosophen. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling war 23, als er 1798 als außerplanmäßiger Professor nach Jena berufen wurde. Johann Gottlieb Fichte und Georg Friedrich Wilhelm Hegel lehrten hier. Die Schlegels, führende Köpfe der Frühromantik hielten hier Hof. Goethe und Schiller hatten in dem kleinen Städtchen, das zum Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach gehörte, zueinander gefunden. Jena war vorübergehend Zentrum der Geistesgrößen aus Literatur, Naturwissenschaft und Philosophie. Ein idealer Ort für einen wie Schelling, der schon als Kind durch geistige Beweglichkeit und Wissensdurst aufgefallen war.

„Er war ein hochbegabter und ein frühreifer Jüngling. Er war schon mit 15 so weit, dass er an die Hochschule kam. Das Tübinger Stift ist ja so eine Art Vorbereitungsschule gewesen für die Uni, und dort hat er fünf Jahre studiert. Er kam aus einer guten Familie. Sein Vater war ja protestantischer Prediger und der hat dafür gesorgt, dass der Knabe früh schon ordentliche Texte liest, also der las mit sechs, sieben Jahren schon das Alte Testament, und zwar im Original, nicht in der Übersetzung. Der konnte Griechisch und Latein natürlich, das war sozusagen Hausmannskost gewissermaßen, und das hat ihn dann auch befähigt, im Stift relativ schnell auch sehr, sehr gute Leistungen vorzulegen. Er hat sich als junger Knabe schon mit der Gnosis befasst, das ist so eine ketzerische Bewegung des Christentum aus dem frühen Christentum. Also er war immer neugierig, immer interessiert, immer schon an Dingen, die weit auch über den Horizont des unmittelbaren Angebots durch die Hochschule [hinausgingen].“

Stephen Dietsch, Philosophieprofessor an der Humboldt-Universität Berlin über den am 27. Januar 1775 im Württembergischen Leonberg geborenen Schelling. Was fasziniert ihn an diesem frühreifen, ja umtriebigen Denker, der im Gegensatz zu Kant, Hegel oder Fichte kein geschlossenes Werk hinterlassen hat?

„Also er war ein Mann, der sich nie zufrieden gab mit den erreichten Leistungen, auch seinen eigenen nicht. Klar hat er schnell kleinere Sachen geschrieben und Selbstkritiken und das hat sein Freund Hegel“, der ebenso wie Hölderlin Schellings Studienfreund im Tübinger Stift war, „auf den Satz gebracht“:

„Schelling hat seine philosophische Ausbildung vor dem Publikum gemacht. Die Reihe seiner philosophischen Schriften ist zugleich die Geschichte seiner philosophischen Bildung.“

„Also, er war in dem Sinne ein moderner Intellektueller, der also nicht seinen Ehrgeiz daran setzte, große Traktate für die Ewigkeit zu schreiben, sondern er wollte immer den Vorgang des Denkens selbst befördern und er wollte immer im Denken selbst dabei sein. Und manchmal ist es nur eine Rezension, wo er wieder was Neues sagt.“ (Stephen Dietsch)

Sein fragmentarisches Philosophieren, sein flexibles Denken, seine ungeheure Wandlungsfähigkeit brachten Schelling den Ruf ein, der Protheus der Philosophie zu sein, also dem griechischen Fabelwesen zu ähneln, das fähig war, immer wieder neue Gestalt anzunehmen.

Der klassische berufliche Einstieg für bürgerliche Genies, seien es nun Literaten, Theologen oder Philosophen, war, sich als Hofmeister in Adelsfamilien zu verdingen. Schelling übernahm die Aufgabe, die beiden jungen Barone von Rigesel und ihre Studien in Leipzig zu betreuen.

„In Leipzig war die Hofmeisterei. Dort in Leipzig bei dieser Familie, die ihn nicht sonderlich beansprucht hat, hat er die Zeit gehabt, um an der Universität in Leipzig naturwissenschaftliche und medizinische Vorlesungen zu hören. Und in diesen zwei Jahren, die er da in Leipzig war, nach Tübingen, dort hat er den Grundstein gelegt für sein naturphilosophisches und naturwissenschaftliches Werk. Und durch seine relativ frühen großen Arbeiten, die er nach seiner Leipziger Zeit in rascher Folge niedergelegt hatte, also z.B. eine große Schrift, die heißt „Ideen zu einer Philosophie der Natur“, durch dieses Werk hat er Goethe auf sich aufmerksam gemacht. Goethe war ja immer auch an Naturproblemen interessiert und der hat sich dieses Werk angeschaut und hat den Autor mal sich angeguckt und ihn zu sich herbestellt nach Weimar.“ (Stephen Dietsch)

Goethes Idee war es, dem jungen Gelehrten einmal eine Berufung an die Universität Jena zu verschaffen. Doch bevor er Schelling empfahl, wollte er ihn persönlich kennenlernen. Schließlich eilte Schelling der Ruf eines freien, eines revolutionären Geistes voraus. Schon am Tübinger Stift hatte er das Misstrauen seines Landesherren hervorgerufen, weil er seine Begeisterung für die Französische Revolution offen zeigte. Es kursierte sogar das Gerücht, dass der aufmüpfige Eleve die Marseillaise ins Deutsche übersetzt habe. Beinahe wäre er deshalb vom Studium relegiert worden.

Einen Aufrührer, einen Sansculotten, wollte Staatsminister Goethe keineswegs in Amt und Würden sehen. Erleichtert berichtet er seinen Amtskollegen Vogt von seiner ersten Unterredung mit dem jungen Schelling:

„Er hat mir in der Unterhaltung sehr wohl gefallen. Es ist ein sehr klarer, energischer und nach der neuesten Mode organisierter Kopf. Dabei habe ich keine Spur von Sansculotten-Tornur an ihm bemerken können. Vielmehr scheint er in jedem Sinne mäßig und gebildet. Ich bin überzeugt, dass er uns Ehre machen und der Akademie nützlich sein würde.“

„Schelling hat sofort all die Erwartungen erfüllt, die Goethe an ihn gestellt hat. Seine Vorlesungen waren überfüllt. Also, es war so, wenn er über Naturphilosophie las, dann war die Stadt leer. Also, er hatte eine ungeheure Resonanz mit dieser Theorie und er hat dadurch, dass er ganz schnell zur Zierde der Universität Jena wurde, bei Goethe natürlich ein Stein im Brett. Goethe hat sich dann auch persönlich um ihn gekümmert.“ (Dietsch)

Und das hieß, er war oft im Hause des Geheimrats am Weimarer Frauenplan zu Gast. Er durfte ihm bei optischen Versuchen und bei anderen naturwissenschaftlichen Experimenten

assistieren. Geistreiche Geselligkeit in den Salons der Gebildeten Bürgerlichen, ebenso wie bei Hofe, prägten diese vom Glauben an die Vernunft bestimmte Epoche. Die politischen Veränderungen, ausgelöst durch die Französische Revolution ermöglichte auch Revolutionen auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet. Es kam zu neuen Erkenntnissen in der Elektrodynamik, der Wärmelehre, der Biologie, Geologie, und bei der Erforschung fremder Erdteile... Für Schelling war die intensive Beschäftigung mit der Physik, Chemie, Biologie und Mechanik unentbehrliche Grundlage für die Entwicklung seiner Naturphilosophie. Was unterscheidet die überhaupt von der Naturwissenschaft?

„Das ist keine Naturwissenschaft, das ist ein Nachdenken über die Tätigkeit der Natur selbst. Die Naturwissenschaftler interessiert praktisch der Prozess, die Frage, was tut die Natur, wenn sie tätig ist. Was der Mensch „Denken“ nennt, die Tätigkeit des Menschen, die findet Schelling in der Natur unbewusst wieder. Also, er sieht hier praktisch eine symmetrische Struktur und da kommt Schelling auf den Gedanken, wenn die Natur das „so“ macht und die Menschen das mit Bewusstsein machen, dann könnte man doch versuchen, eine Philosophie zu organisieren, die also beide Bereiche als Teilbereiche einer großen Gesamtphilosophie darstellt. Und das nannte er „Identitätsphilosophie“. Und diese Art, die Natur neu zu begreifen, das ist eine erste große Leistung von Schelling gewesen, vor der wir bis heute mit Bewunderung stehen und die uns heute noch Veranlassung gibt, weiter über naturwissenschaftliche Fragen nachzudenken.“ (Dietsch)

„Die äußere Welt liegt vor uns aufgeschlagen, um in ihr die Geschichte unseres Geistes zu finden. Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein. Hier also in der absoluten Identität des Geistes und der Natur außer uns muss sich das Problem wie eine Natur außer uns möglich sei auflösen. Das letzte Ziel unserer weiteren Nachforschungen ist daher diese Idee der Natur. Philosophie ist nichts anderes als eine Naturlehre unseres Geistes. Wir betrachten das System unserer Vorstellungen nicht in seinem „Sein“, sondern in seinem Werden. Die Philosophie wird genetisch.“ (Schelling)

Die Idee der Einheit von Natur und Geist, Leben und Vernunft, Sein und Bewusstsein, hat Schelling später auch als Realidealismus bezeichnet.

„Der Idealismus, wenn er nicht einen lebendigen Realismus zur Basis erhält, wird ein leeres und abgezogenes System oder ein dogmatisches. Idealismus ist Seele der Philosophie, Realismus ihr Leib. Nur beide zusammen machen ein lebendiges Ganzes aus.“ (Schelling)

Die fünf Jahre, die Schelling an der Universität Jena weilte, waren wohl sein intensivste Akademische Periode.

„In dieser Zeit hat er in der Stadt Jena seine Frau kennengelernt, Karoline, und dort die glücklichste Zeit seines Lebens verbracht. Und Goethe gehörte dazu, zu diesem Glück natürlich.“ (Dietsch)

Obwohl Karoline, die noch mit August Wilhelm Schlegel verheiratet war, sofort von Schelling eingenommen war, dauerte es eine Weile, bis die beiden ein Paar wurden. Auch weil Schelling seine Zeit lieber in seiner Studierstube verbrachte als bei amüsanten Plaudereien im Salon der charmanten und geistreichen Karoline.

„Die war, als sie ihn das erste Mal gesehen hatte, auch völlig begeistert von diesem Typen. Sie haben dann auch gemeinsam z.B. Rezensionen geschrieben. Sie war seine Muse, kann man sagen. Ist leider ein bisschen unterschätzt, sie hatte einen enormen Einfluss auf seine

geistige Beweglichkeit und sein Interesse gehabt. Sie hat ihn immer motiviert, weiterzuschreiben und an Problemen nicht zu verzweifeln und sich nicht zufriedenzugeben mit Systemen, auch auf die Gefahr hin, dass man die frühen Schriften dadurch abwertet dadurch.“ (Dietsch)

Schelling Vater traute das Paar im Juni 1803. Die glückliche und ebenbürtige Verbindung aber währte nicht lange. Karolines Tod, sie starb 1809 an der Ruhr, stürzte Schelling in eine schwere Existenzkrise. „Es scheint, dass ein solcher Schmerz mit der Zeit eher zu als abnimmt. In je größere Ferne sie mit tritt, desto Lebhafter fühle ich ihren Verlust. Sie war mein eigenes Wesen. Man musste sie ganz oder gar nicht lieben. Diese Gewalt, das Herz im Mittelpunkt zu treffen, behielt sie bis ans Ende. Hätte ich Jahre noch zu leben, ich wollte sie alle mit ihr teilen, ja, gerne jeden Tag, den ich mit ihr wäre, mit einem Blutstropfen bezahlen, um mit ihr zu sterben.“ (Schelling)

Trost spendeten dem Witwer die einfühlsamen Briefe einer Freundin Karolines, Pauline Götter. Sie wurde seine zweite Frau. Schelling sehnte sich sehr nach einer Familie und war ganz närrisch vor Freude, als nach einigen Komplikationen sein Sohn Paul geboren wurde. Das erste von sechs Kindern.

„Es ist ein vollkommenes Kind. Nicht wie ich andere gesehen habe. Was mir besonders an ihm gefällt, dass nichts formloses, unausgebildetes an ihm ist und dass er besonders im Gesicht schon so viel Bildung, so viel Gescheitheit und Vernünftiges zeigt, was ich freilich nicht sagen sollte, denn alle Welt findet, dass er mir wie aus dem Gesicht geschnitten sei. Er hat den ganzen Kopf voller brauner Haare mitgebracht, große schöne Nägel an den Zehen und Fingern, und ungemein viel Lebenskräftigkeit.“ (Schelling)

Schelling war da längst etabliert. Sein Ruhm hatte sich im In- und Ausland verbreitet. Als ihn 1860 König Max I. Joseph nach München holte, musste er sich auch um seine finanzielle Situation keine Sorgen mehr machen. Er wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1808 vom König zum Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste ernannt, deren Entstehung er maßgeblich angeregt hatte. Nach der Auszeichnung mit dem Ritterkreuz des Zivildienstordens der Bayrischen Krone durfte sich der Philosoph „von“ Schelling nennen. Doch ein Manko war mit der Entscheidung für München verbunden. Professor Stephen Dietsch:

„In München gab es ja keine Universität. Die bayerische Landesuniversität war in Landshut. Und die ist erst im Jahr 1827 von Landshut nach München gelegt worden. Und Schelling fehlte da der Studentenkontakt. Und der kam erst wieder im Jahr 1827. Da ist er noch einmal zu großer Form aufgelaufen und er hat dort ganz bedeutende neue Entwicklungen in der deutschen Philosophie vorangetrieben, die sogenannte Spätphilosophie Schellings, die haben wir erst Ende des 20. Jahrhunderts entdeckt.“ (Dietsch)

Schelling nutzte seinen Einfluss auf den König, um aus der anfangs als Wissenschaftsöde kritisierte Residenzstadt eine Wissenschaftsmetropole zu gestalten. Er entwarf eine Studienordnung, und wirkte auch an der Einführung eines Lehrplanes für die Schulen mit. Konservative katholische Kreise fühlten sich besonders durch Schellings Forderung nach einem Recht der Studenten auf Akademische Freiheit provoziert. Pflichtveranstaltungen sollte es [nach Schelling] nicht geben.

„Die Philosophie ist Liebe zur Weisheit. Kann man denn zur Liebe zwingen? Dabei wird nichts herauskommen. Bestenfalls ein mit Banalitäten vollgestopfter Mensch, ein allgemeines

Mittelmaß, dass alle Extreme meidet und alles an den eigenen durchschnittlichen Maßstäben mist.“ (Schelling) [**Wie wahr... Das ist heute aktueller denn je...**] Die wahre Philosophie kenne, so Schelling, nur ein Ziel, nämlich die Sittlichkeit.

„Also, nicht jede Erkenntnis, gleichviel jeden Inhalts, sondern nur die Erkenntnis, welche Weisheit ist, genügt den Philosophen. Weisheit wird man demjenigen nicht zuschreiben, der entweder unsittliche oder auch an sich löbliche Zwecke mit unsittlichen Mitteln erreichen will. Und: Weisheit entsteht aus Freiheit.“ (Schelling)

Weisheit entsteht aus Freiheit, der Freiheit des Menschen, sich für das Gute, aber auch für das Böse zu entscheiden, wobei das Böse im Schöpfungsplan Gottes enthalten sei. Ohne Böses kein Gutes und umgekehrt. Übrigens gehörte nicht nur Ludwig I. von Bayern zu den Schülern Schellings, sondern auch dessen Söhne, der Kronprinz und spätere König Maximilian II. und dessen Bruder Prinz Otto, der spätere König von Griechenland. Trotz seiner zahlreichen Aufgaben und engen Verbundenheit mit dem bayrischen Herrscherhaus reizte es Schelling, den Ruf des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin anzunehmen.

„Ich verkenne die Vorteile meiner hiesigen Lage gewiss nicht, aber dass man in einem Orte, wie Berlin von wenigen Jahren, die man noch zu legen hat, eine höhere Bedeutung für die Welt geben kann, ist auch gewiss und wohl eines Opfers wert.“ (Schelling)

„Der neue König hat versucht, ein Zeichen zu setzen und Schelling war einer dieser in Auge gefassten Neuerwerbungen und er kam dann 1841/42 nach Berlin. Der Lehrstuhl Hegels, der er besetzen sollte, war schon 10 Jahre verweist. Es gab aber jede Menge Hegel-Schüler in Berlin natürlich.“ (Dietsch)

Deren Erwartungen würde er allerdings nicht erfüllen. Di des Königs, den Idealismus auszurotten, aber auch nicht.

„Die Hegelianer betreffend, so werden die meisten bei mir hören. Die Spannung ist unglaublich. Ich werde mit voller Freimütigkeit vortragen, ohne etwas zu verbergen und fürchte eben nur den Zudrang, da die Studenten schon erklärt haben, wenn nicht durch die Türen, so werden sie durch die Fenster hereinkommen.“ (Schelling)

Es kam zu einem Volksauflauf, denn viele wollten Schelling hören: Studenten, Kollegen, Journalisten, Angehörige der feinen Gesellschaft und alle, die in der europäischen Geisteswelt einen Namen hatten oder drauf und dran waren, sich einen zu erwerben, Alexander von Humboldt, Kierkegaard, Bakunin, der junge Friedrich Engels. Die linken Hegelianer waren enttäuscht. Viele reagierten entrüstet. Denn Schelling nahm auf ihren Vordenker kaum oder recht ironisch Bezug. Andere wiederum erhofften sich von Schelling keineswegs die Vollendung der hegelschen Philosophie, sondern einen neuen Kurs:

„Schelling ist jetzt an seinem rechten Platz, um das hegelsche Steinkohlefeuer durch das Licht aus der Sonne zu ersetzen. Möge es ihm gelingen, die Offenbarung an die Stelle des allgemeinen Vernunftgeschwätzes zu bringen.“

Schellings Botschaft war klar: „Wir müssen, um den Anforderungen der Zeit auch zu entsprechen, immerhin 1840, Beginn der Industrialisierung, die Welt wurde global, in dieser Zeit schon, wir müssen versuchen, die Philosophie aus dem Käfig der Logik herauszubringen und wir müssen eine neue Philosophie machen und die nannte er „geschichtliche Philosophie“. Das was Hegel machte, hatte seine Berechtigung in seiner Zeit gehabt, es war

von großer Bedeutung, aber ist letztlich in der Gesamtbetrachtung der Philosophie eine „Episode“. „Da“ war das böse Wort gefallen.“ (Dietsch)

Hegel eine Episode in der Philosophiegeschichte, das war die reine Provokation. „Die Idee war eben jetzt, eine neue geschichtliche Philosophie zu begründen. In diese geschichtliche Philosophie gehen mythologische Fragestellungen ein, gehen auch christologische Fragestellungen, gehen die Texte, die also in der Religion eine Rolle spielen, gehen da ein, das muss alles neu betrachtet werden und neu zusammengefasst werden.“ (Dietsch)

Okkultismus, Rückkehr ins Diffuse und zum Katholizismus, Glorifizierung vergangener Zeiten, wurden Schelling vorgeworfen. Eine Kritik, die man auch gegen die Romantik erhoben hatte. Dabei ging es dem Philosophen um nicht Geringeres, als herauszufinden, was die Welt im Innersten zusammenhält. Die Frage, die Schelling in diesem Zusammenhang ein Leben lang beschäftigte, war, wie kann der Mensch Freiheit erlangen.

„Das A und O der Philosophie ist Freiheit. Und von diesem Gedanken ist er nie abgegangen. Und diesen Gedanken sieht er eben gefährdet, wenn er sich in einer Logik erschöpfen sollte. Dieser Freiheitsanspruch wird verdunkelt. Die Freiheit hat zu tun mit dem einzelnen Menschen. Ziel der Philosophie kann auch nicht das System sein. Das Ziel der Philosophie ist immer der einzelne Mensch. Der Mensch ist der Gipfel der Fragestellung der Philosophie, in diesem „Freiheitspathos“ (...) finden wir die absolute Modernität Schellings.“ (Dietsch)

Friedrich Wilhelm Schelling starb am 20. August 1854 während eines Kuraufenthalts im Schweizerischen Bad Ragatz. Sein Grabmal, dessen Inschrift lautet: „Dem ersten Denker Deutschlands“ hat der bayrische König Maximilian II. errichten lassen. Als bescheidenes Resümee seines Lebens könnte wohl ein Spruch von Schelling selbst gelten:

„Der ist beglückt, der sein darf, was er ist, der Bahn und Ziel mit eigem Auge misst.“

Joachim Stiller

Münster, 2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)